

Schiffbruch im Hafen.

Roman von Joh. Wied.

(17. Fortsetzung.)

20. Kapitel.

Es war am anderen Tage. Hans wäre gern schon gestern in die Stadt gefahren, aber Annette hatte so sehr gebeten, es doch für heute zu lassen, daß er nachgegeben, um sie nicht zu reizen.

Nun stand er vor der Garage, neben dem Chauffeur, der an der Maschine herumstarrte.

„Na, hören Sie, alle heilige Zeit will ich einmal ausfahren und dann geht der Kasten nicht! Da kann ich wohl einsparen lassen?“

Verzeihen Sie, Herr Baron, eben weil die Herrschaft so selten fährt, kann ich nicht so leicht einen Fehler nachnehmen. Der Mechaniker sollte übrigens schon gestern kommen, die Leule lassen sich immer Zeit!“

„Gut, gut, ich werde mit dem Wagen zur Bahn fahren!“

Der Mechaniker kann jeden Augenblick da sein, ich habe schon in der frische telegraphirt!“

„Das dauert mir zu lang, ich fahre mit dem nächsten Zug!“

„Es ist wirklich nicht meine Schuld, Herr Baron —“

„Ja, ja, es macht auch weiter nichts!“

Hans trat in das Stallgebäude, um dem Kutscher seinen Auftrag zu geben, dann schritt er langsam gegen den Bart zu. Vor dem breiten Buschwerk, das den Pavillon bedeckte, blieb er stehen und sah nach Annettes Fenster hinauf. Sie schief wohl noch. Er ließ die Treppe zur Terrasse hinauf, durchschritt den großen Speisesaal, trat auf den Korridor hinaus und ging hinüber zur Treppe, die ins Vestibül führte. Da blieb er stehen und lehnte sich über das Geländer. Eine ganze Weile. Endlich ging er die Treppe hinunter, langsam und immer späher. Jetzt konnte er die Thür sehen, die in dieses Zimmer führte. Wieder blieb er stehen. Warum öffnete sich die Thür nicht! Er nagte an der Unterleule, ungeschicklich, was er jetzt beginnen sollte. Die Ungeduld, deren er nicht Herr werden konnte, drückte sich in seinen Mienen nur zu deutlich aus. Er konnte doch nicht bei Esse anknöpfen! Warum ließ sie sich nicht blicken! Sie mußte doch wissen, daß er wie ein Wahnsinniger im Hause herumstief, um sie, wenn auch nur für einen Augenblick, zu sehen! Er mußte sie sehen! Im Vestibül stand er nach der Dämmerstunde in seinem Zimmer die Nachmittagszeit nicht erwarten können — und dann hatte sie sich durch das Stubenmädchen einschleichen lassen. Sie hätte wieder Marianne. Und niemand batte sich um sie gekümmert, auch Annette nicht nach ihr gesehen! Vielleicht war sie ernstlich krank nach den Aufregungen des vergangenen Tages. Eine zitternde Angst bemächtigte sich seiner. Aber er konnte doch nicht Annette fragen oder küsse — warum konnte er das nicht? — Es fiel ihm kein Gedanke ein. Nein, jetzt konnte er nicht mehr nach Esse fragen, ohne Verdacht zu erwecken! Feindschaft macht unfrei! —

Und nun sollte er heute wieder den ganzen Tag sein ohne sie gesehen zu haben! Er hatte eine so unbändige Sehnsucht nach ihr, aber die Bemerkung bedrohte ihn doch, nach einem letzten schmerzhaften Blick zu verabschieden. Er konnte nichts thun!

Er durchschritt wieder den Korridor und ging den ganzen Weg zurück, den er gekommen war. Dann ging er in den Park hinunter. Er trat den schmalen Weg, der am das Buschwerk herum zum Pavillon führte. Da trat ihm Penzler entgegen.

„Wie wird's nun mit heute Abend Herr Baron, wir wollten doch ins Theater?“

„Ja, ja — ach bis dahin bin ich schon zurück. Ich fahre nämlich in die Stadt, freilich, bis dahin bin ich längst zurück! Sie könnten mich ja draußen erwarten, nicht?“

„Sie werden sich doch umkleiden wollen, Herr Baron?“

„Ja, — himmt — im Straßenanzug und ohne Gewehr — natürlich werde ich mich umkleiden müssen!“

Er dachte einen Augenblick nach und sah nach dem Pavillon.

„Ich werde mich gleich den Schlüssel von der kleinen Thür geben lassen —“

Hans brach plötzlich ab. Ihm fiel ein, daß das wieder zu hundert Erklärungen Anlaß geben würde, wenn er von Annette endlich den Schlüssel forderte. Da sagte Penzler lebhaft:

„Den Schlüssel hab' ich ja, Herr Baron. Ich bin vor ein paar Tagen ganz durchsichtig nach Hause gekommen, hat alles an mir getropft, und da hat mit meine Alte die Jagdtoppe vom verdorrten. Herrn gegeben, die mir die Frau Baronin als Andenken geschenkt. Ich halt so was in Ehren, Herr Baron — und denken Sie nur — in der Tasche war der Schlüssel. Ich hab' ihn auch gleich zu mir geholt, um ihn Ihnen zu

geben — dann aber richtig wieder vergriffen! Da ist er!“

„Bravo!“ sagte Hans erfreut und griff nach dem verrosteten Schlüssel, den Penzler ihm hinhielt. Sie schritten auf den Pavillon zu.

„Da will ich mich heute Abend hier umkleiden und komme durch die kleine Thür in zehn Minuten zu Ihnen! Ich werde gleich alles zurecht machen, auch mein Gewehr!“

Sie traten in den Pavillon, in dem nun rings an den Wänden Woffenfränter standen. In der Mitte befand sich ein großer vieredriger Tisch, auf dem ein großer schmiedeeisener Leuchter stand. Schwere Eisenstühle waren rings herumgestellt.

„Fein sieht's da aus, Herr Baron! Und sehen Sie, die Hirschgeweihe in den Wänden machen sich ganz gut!“ Penzler nickte wohlwollend mit dem grauen Kopfe. „Wahrlich, doch nicht recht gewesen, die alten Bürschen von da wegzutun!“

Hans war an einen der Kästen getreten. Jetzt wandte er sich gegen Penzler. Ohne auf dessen letzte Worte zu achten, sagte er:

„An der Doppeltür muß was nicht in Ordnung sein, Herr Penzler!“

„Kaffen Sie doch einmal sehen, Herr Baron — Sie haben aber heute keine ruhige Hand, Herr Baron — fapperment. Sie zittern ja?“

Hans versuchte zu lachen. „Das Alter, lieber Penzler!“

„Ab und zu sah Hans unruhig nach dem Fenster, ihm war, als müßte esse einmal sichtbar werden.“

Penzler untersuchte inzwischen die Doppeltür.

„Ich will die Posten herausnehmen, Herr Baron!“

„Ach, lassen Sie doch — brauche ich sie heute Abend nicht zu laden! Ich nehme sie doch noch einmal mit! Ein letzter Versuch!“

„Ich kann auch nichts finden, Herr Baron — funktioniert ja alles —“

„Na, um so besser!“

Penzler lehnte die Kante gegen das Holzgitter.

Hans trat in den kleinen Nebenraum, der ihm als Ankleideraum vor seinen Wirtspächtern diente.

„Allo um neun Uhr, Herr Baron —“ rief Penzler ihm nach. „Ich gehe jetzt! Wenn Sie später kommen, finden Sie mich auf dem Posten.“

Sie wissen ja, an der Rothkammer vorbei und dann links bis zu dem großen Ankleideraum. Von da haben Sie kaum noch zweihundert Schritte!“

„Ach Gott, ich weiß doch, Herr Penzler!“ rief Hans durch die offene Thür hinaus. Penzler war es, als längen die Worte recht ungeduldig. Er stand noch eine Weile, mit vorgereinigtem Kopfe nach der Thür blickend, dann sagte er: „Guten Morgen, Herr Baron!“ und verließ die Posten. „Der arme Junge Herr!“ dachte er, während er tiefer in den Park hineinschritt und unwillkürlich den Kopf schüttelte. „Nun war ja auch schon manches zu Obren gekommen von dem, was die Dienstmädchen zusammengehört hatten und Worten ja leider doch immer ein Körnchen Wahrheit ist. Der arme, junge Herr! Wie بهتر und fröhlicher der gewesen war! Und jetzt? Von Tag zu Tag wurde es ärger mit ihm!“

Bald nach dem alten Penzler verließ auch Hans den Pavillon. Vor der Thür blieb er einen Augenblick stehen und redete sich, den Kopf ein wenig ins Genick wendend. „Ach!“

War wirklich zum erstenmal in seinem Leben das rechte Schöne über ihn gekommen oder tobte es nur so in ihm, weil er an der goldenen Kette zerrte, die ihn hielt? Er mußte sie zersprengen, mußte! Der Gedanke an die Selbstmordthaten, mit der sich Esse sicher peinigete, erregte ihn maßlos. Hofflich ließ er dem Hause zu. Wieder schritt er späher durch die Korridore. Vielleicht war sie jetzt schon bei Anneli angekommen, zögernd näherte sich Hans dem Zimmer seiner Frau. An der Thür verweilte er noch einen Augenblick, bevor er leise öffnete. Und hier vor der Thür erlachte ihn plötzlich heftiges Mitleid mit der Frau, die ihn auch liebte, der er alles war und die ihn eigentlich dem Leben wiedergegeben hatte. Und jetzt sein Dank — Hans sträubte sich gegen diesen Gedanken! Nein, er war nicht undankbar! Was er seine Schuld, daß ein anderer Gefühls in ihm aufgetrieben hatte nicht diese Frau selbst mit ihrer unelendlichen Art an seinem Empfinden, wenn es auch nur ein starkes Empfinden des Dankes war, gezerrt und Stück um Stück davon gerissen?

Und doch und doch — das Mitleid! Er würde nie den Muth haben, die sie hinzutreten und ihr die schreckliche, brutale Wahrheit zu sagen — nie! Wie aber einen Ausweg finden aus dieser Wirren! Da schloß ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf: er wird eine große Reue antreten — es muß sein. Da wird sie sich langsam daran gewöhnen, ohne ihn zu sein — und dann — dann wird er ihr die Wahrheit schreiben, nicht auf einmal — nach und nach, Körtele von einem Brief zum anderen — und schließlich —

Er athmete erleichtert auf und öffnete die Thür.

Annette sah vor dem Spiegel und ließ sich von Käthe ihr immer noch schönes, reiches Haar bürteln. Sie sah frischer aus als seit langer Zeit. Der mittrauische, gräuliche Zug schien ganz aus ihrem Gesicht verschwunden zu sein.

„Na — reifsfertig?“ rief sie dem Eintretenden entgegen.

Hans jog ihre Hand an die Lippen, ohne bemerkt zu wollen, daß sie ihm das Gesicht zuwandte.

„Ja, ich will nun gehen!“

Annette behielt seine Hand in der ihren und sah ihn forschend an. „Du siehst blaß und müde aus, Hans!“

„Ach, bemahre!“

„Doch! Nicht wahr Käthe, er sieht schlecht aus!“ wandte sie sich unruhig an das Mädchen.

„Wenn Sie sich unterziehen, ja“ so sagen!“ rief Hans mit gewaltsamer Munterkeit. „Adieu, Annette, verbringe den Tag angenehm!“

„Du wirst also wirklich in die Stadt?“

„Ich denke, das ist abgemachte Sache!“ Hans jubelte merklich neben an seinem Schnurrbart.

„Ja, ja, gewiß — aber ich meine nur —“

„Quäte Dich nicht unnötig, Annette, ich fühle mich vollkommen wohl! Wenn Du noch weitere Versicherungen willst, verlaume ich den Zug!“

Hans sah auf die Uhr. „Hörst Du denn nicht mit dem Auto?“

„Nein, das ist wieder einmal taup!“

„Wann kommst Du denn zurück?“

„Ich weiß nicht, Anne — keinesfalls warde mit dem Abendessen — vielleicht wird's spät, dann störe ich Dich nicht, sondern schlafe im Pavillon! Adieu!“

Er hatte heftig gesprochen, rasch ihre Hand an die Lippen geküßt und war dann hinausgeflut, wie um ihr, gar keine Zeit zur Entgegnung zu lassen. Käthe, die jetzt einen Jörnnesausbruch ihrer Herrin erwartete, war höchlichst erstaunt, als Annette lächelnd den Handspiegel näher an ihr Gesicht zog und gar nicht irritirt schien.

„Käthe, wissen Sie noch, wie ich vor drei Jahren das Haar trug?“ fragte sie dann leichthin.

„Gewiß, Frau Baronin — vorn ganz breit —“

„Glauben Sie, daß mir die Frisur — heute noch fände?“

„Sei nahe angstvoll klang die zögernde Frage.“

Käthe war innerlich maßlos verblüfft, aber zugleich so froh über die ungewohnte Sanftmuth ihrer Herrin, daß sie eifrig sagte:

„Wie tollisch die Frau Baronin fragt! Die Frau Baronin hat sich doch gar nicht verändert, warum sollte die Frisur nicht heute gerade so auf kleiden wie damals?“

„Na, na“, sagte Annette, aber dabei blickte doch ein Schimmer von Freude über ihr Gesicht.

„Allo rath, Käthe — wir wollen's versuchen — genau so, wie vor drei Jahren.“

Während unter den geschäftigen Fingern des Mädchens das Haar bald wieder breit geschleitet wie ein Heiligenschein das schmaler geordnete Gesicht umgab, forschte Annettes Blick ängstlich im Spiegel. Sollte ihr die Frisur wirklich noch, die einst so viel Beweise gefunden? — Sie war zufrieden. O, könnte doch nur Lydia sie jetzt leben! Nein, sie war nicht alt, nicht häßlich geworden! Ihre ganze Frauentheiligkeit war aufgepeitscht, etwas Erwartungsvolles war in ihr und etwas, das sie ganz bewegte hatte in ihrer Liebe, war in ihr wieder erwacht: die Abenteurerlust der alten Annette Lubinska!

Während Annette vor ihrem Kleiderständer stand, um ihre Auswahl zu treffen, ging sie ganz ernsthaft mit sich zu Rathe. Sie mußte ein anderes Leben beginnen, wahrhaftig! Diese wahnsinnige Liebe zu Hans verzehrte sie und machte sie alt. Das war! Eine Frau, wie sie, darf sich nicht so ausschließlich von einem Gefühle beherrschen lassen! Der Mann dante es ihr nicht — und sie ging daran zugrunde. So lange sie die toletere Annette Lubinska gewesen, waren ihr alle zu Füßen gelegen, und sie war jung, schön und lebensfroh geblieben! Und jetzt dieses tolle Verhalten um die Liebe des Einen! Begreifbar mußte sie ihm erscheinen, unvorwunden von Andern, dann — ja dann wird auch Hans sie lieben! Männer müssen zittern um ihr höchstes Gut, dann allein schägen sie es! Ja, ja, oh — wie sie auf einmal rath sieh! Auf Stramit soll's wieder lebendig werden! Götze sollen kommen, viele, viele Menschen! Und sie wird wieder die begaunernde Hausfrau sein, der Alle Ludwig! Nein, nein, sie ist nicht alt! Nein! Soll ich sie gehen, verrückt! Aber nun ist's vorbei, nun hat sie ihre Vernunft wieder! Lydia würde ihr weh thun und hat sie aufgerüttelt — Gott sei Dank! Warte nur, Hans — Hans, bewundern sollst Du mich, eifersüchtig sollst Du werden und mich dann freudiger lieben, mein Hans, mein Geliebter!

In froherer Laune ließ sich Annette von Käthe ankleiden. Sie hatte ein mattes Weißbleid angezogen, das hoch geschlossen, ihrem etwas farblosen Teint einen warmen Schimmer verlieh. Es umfloß weich ihre Gestalt und verhillte die Fülle, über die sich Annette so sehr grämte, und die doch nicht hintanzufallen gewesen war in der Zeit der Retonvalekens.

Das glänzende Haar, das sich so dicht über die kleinen Ohren legte, ließ sie wirklich jünger erscheinen, und der bewegte Glanz der Augen verlieh dem Gesicht einen frischen Ausdruck.

Ganz glücklich stand Annette vor dem Spiegel. Aber dann begann sie nachzudenken. Wie sollte sie es machen! Die geheime Zusammenkunft mit Wesel erschien ihr auf einmal als etwas Ungeheuerliches. Sie wurde plötzlich von Angst erfasst. Wenn trotz aller Vorkehrungen Wesel gesehen würde! Penzler und auch Käthe könnten ihn doch, auch der Gärtner würde sich seiner erinnern! Aber vor allem Esse! Sie konnte Wesel wohl nicht, aber sie war doch im Hause, es mußte ihr auffallen, wenn sie es abhändelt fernhielt! Und einweisen konnte sie das Mädchen doch nicht! Wenn Hans davon erfuhr!

Annette dachte angstvoll nach — verzögern wollte sie nicht darauf, Wesel zu sehen — nein — jetzt wollte sie — was? Sie gab sich darauf keine Antwort, beruhigte sich aber damit, daß es jetzt ja auch zu spät war, zu telegraphiren — und wenn hätte sie mit der Depesche schiden sollen!

Blüßlich hellte sich ihr Gesicht auf. Sie klingelte nach Käthe. Als das Mädchen eintrat, befahl Annette: „Kufen Sie Fräulein Esse!“

Wenige Minuten später stand Esse vor ihr. „Frau Baronin wünschen?“

„Ja, Esse, was ist Ihnen denn, sind Sie krank?“ rief Annette herzlich erschrocken und starrte Esse betroffen an.

Das sonst so starke Mädchen hatte jeden Halt verloren dadurch, daß ihr ihr angstvoll geheimes Geheimniß entwischt war. Ihre gerade Natur wehrte sich gegen die Rolle, die sie jetzt zu spielen gezwungen war. Sundeckmal in der schlaflosen verdrachten Nacht hatte sie sich vorgenommen, das zu thun, was sie allein für das Wohlthun hielt: Annette die Wahrheit zu schreiben und dann das Haus zu verlassen.

Den Kampf zu Ende führen mußte Hans, ihr aber fiel es zu, die Entscheidung herbeizuführen.

Aber dann war doch wieder die Angst über sie gekommen. War es denn möglich? Sie sollte vor Annette hintreten, die sie freundschaftlich und voll Vertrauen in ihr Haus genommen, und ihr sagen: ich liebe Ihren Mann und er liebt mich — geben Sie ihn frei, damit wir glücklich werden! Das wollte sie doch! War das nicht Wahnsinn! Und durfte sie überhaupt Hans zu einer Entscheidung drängen? Ihr nächster Verstand sagte ihr auch jetzt wohl brutaler Grausamkeit alle Möglichkeiten, die sich ergeben konnten, ohne das es ihr gelang, sich zu einem Entschlusse durchzurufen. Einfach heimzuehren und hier Alles Hans überlassen — so natürlich der Ausweg war, ihr dünnte er unmöglich. Sie konnte nicht fort von ihm, jetzt noch nicht. Sie mußte abwarten, wie er sich zu der neuen Situation stellen würde. Und die Seelenqual hatte ihrer Physis den Stempel aufgedrückt, sie sah elend aus. Die Wangen bläulichen, grünlich-blaß, die Augen fladernd und von schweren Ringen umgeben, die ganze Haltung müde und trafflos.

Das Herz schlug ihr bis zum Halfe hinauf, als sie vor Annette stand, deren erschrockene Frage sie kaum verstanden hatte.

„Esse, Kind — was ist Ihnen denn?“ wiederholte Annette gütig. In ihrer frohen Stimmung that ihr das blaße Mädel leid. Sie trat an Esse heran und ergriff ihren Arm. Durch die Berührung kam Esse zu sich und richtete sich gemaßelt auf. Sie strich sich mit der Hand über die Augen und sagte dann ruhig:

„Verzeihen Frau Baronin, ich fühle mich allerdings sehr angegriffen. Der Kopfschmerz will nicht aufhören.“

„Zimmer noch Kopfschmerzen? Wie schade!“

Zu dem Tone des Bedauerns hatte sich eine gewisse Enttäuschung gesellt. Esse hörte es genau heraus.

„Wünschen Sie etwas, Frau Baronin?“

„Nein, nein — wenn Sie sich nicht wohl fühlen —“ Annette sah Esse zweifelnd an.

„Bitte, sagen Sie doch, was Sie wünschen?“ entgegnete Esse höflich.

„Ja, eigentlich wollte ich Sie zur Stadt schicken, Esse!“

Esse sah erschrocken auf. Hatte Hans da irgend etwas verfügt, um ihrer habhaft zu werden? Denn daß er in die Stadt gefahren, hatte sie von Käthe gehört. Sie sagte sich aber bald:

„Selbstverständlich fahre ich sofort, Frau Baronin!“ sagte sie ruhig.

Wird Sie's auch nicht zu ihr benähe war es Annette, als müßte sie Fritz Wesel danken, daß er sich gewaltsam an sie herangedrängt hatte er doch die alte Annette er-

konnte, weil sie ihn selbst träffte. In zehn Tagen ist sein Geburtstag — ich wäre ja gern selbst gefahren, aber das würde ich mich doch nicht kräftig genug!“

„Selbstverständlich fahre ich, Frau Baronin!“ wiederholte Esse einbringlich.

„Oh, es hat Zeit — nach dem Mittagessen, Esse — Sie müssen sich auch mit dem Zurückkommen nicht eilen, wenn Sie es anstrengt —“

„Ich werde schon trachten, nicht zu spät zu kommen — aber — Sie bleiben dann ganz allein, Frau Baronin?“

„Das thut nichts, Esse! Ich fühle mich heute so wohl und kräftig. Für alle Fälle habe ich ja Käthe! Sagen Sie doch, bitte, dem Chauffeur, daß das Auto um vier Uhr fertig sein soll, der Monteur wird wohl schon da sein!“

Esse entfernte sich eilig. Gott sei Dank, sie durfte fort! Diesen Tag, der sie noch so ganz sonniglos fand, den wenigstens durfte sie mit sich allein verbringen, fern von Stramit, dessen Luft sie erdrückte!

Sie verbrachte den Rest des Vormittags auf ihrem Zimmer und kam erst wieder zum Vorschein, als der Schall des Gesangs zum Mittagessen rief. Annette war lebhaft und aufgeregt. Esse fragte sich immer noch, wie es denn möglich sei, daß diese Frau, die sonst so argwöhnisch war, deren beleidigende Art in der letzten Zeit den Gedanken in ihr wachgerufen hatte, daß sie sie durchschaue, gerade heute, wo sie ihr als Schuldige gegenüberstand, gütig und lebenswürdig war, wie lange nicht! Sie konnte kein feiner organisirter Mensch sein, diese Annette! Sie konnte nicht mit den Fingern ihres Herzens in der Liebe zu dem Manne wurzeln, sonst hätte sie fühlen müssen, daß er ihr entglitten war, daß sie kein Recht mehr auf ihn hatte.

Während des Mittagessens war Esse einstillig und brachte fast keinen Reifer über die Lippen.

„Was aus Ihnen geworden ist, Esse!“

Annette sah immer wieder besorgt in das blaße Gesicht des Mädchens.

„Was waren Sie doch ein frischer, fröhlicher Mensch!“

„Frau Baronin, das Leben macht einen schon manchmal um!“ sagte Esse besonnen.

„Ach was, man darf sich nicht niederdrücken lassen!“ erwiderte Annette lebhaft. „Das war doch früher Ihr oberster Grundsatz, Eschen! Sehen Sie, ich bin auch eine Zeitlang jetzt dumm gewesen, allerdings war's bei mir physisch und habe mir Gott weis was für Gedanken gemacht, mir das Leben verflucht — aber das wird nun ganz anders — ganz anders!“

Sie brante sich eine Cigarette an und sog häufig den Rauch ein.

„Frau Baronin — Sie wollen doch nicht rauchen!“ bemerkte Esse zögernd.

„Ach was — damit ist's auch Reiz! Ihr macht mich ja als mit Euren ewigen Mahnungen, und ich will nicht alt sein, ich bin jung, jung — ah!“

Sie lehnte sich in den Stuhl zurück und schloß die Augen. Ein gnußfüchtiger, lebender Ausdruck lag dabei auf ihrem Gesicht.

„Ah!“ Sie sprang auf und trat hinter Esse. „Da, gucken Sie — eine ganze Liste habe ich Ihnen aufgeschrieben. Vorher sehen Sie zu Haden schneid — Sie wissen, der große Zwickel in der Bahnhofstraße — er soll in den nächsten Tagen herauskommen und mir Manfettentüppchen und Ringe zur Ansicht mitbringen. Dann lassen Sie sich bitte von der Köchin sagen, was man schicken soll, nächste Woche Sonntag gebe ich mich „Genussessen“, und ja — zu Behrens müssen Sie, die Behrens soll morgen herauskommen und mir Nusker von nilgrünen Erbsen de chine und Goldfäden mitbringen. Die neuesten Pariser Modejournalen — sie muß in acht Tagen ein Meisterstück liefern, laß ich ihr sagen! Aber nun machen Sie sich fertig, Esse, sonst wird's zu spät!“

Annette schweigend ganz athemlos. Sie hatte das Alles in ihrer alten, lebhaften Art hervorgebracht, so daß Esse ihr kaum folgen konnte. Sie hatte den heftigen Redestrom von sich hindraufen lassen, ohne zu unterbrechen. Annette war ihr unheimlich. Mühte sie etwas? Oder ahnte sie doch die Gefahr und wollte die Macht des Reichthums aufweisen, um den Mann festzuhalten?

Die widerstreitenden Gefühle bewegten Esse, als sie nach kurzem Grusse zur Thür ging. Aus dem Chaos tönte ihr immer nur das Eine deutlich heraus: „Ich liebe ihn — liebe ihn — liebe ihn!“ Und gleich darauf das ganze: „Was soll nur daraus werden?“

Annette stand an den Tisch gelehnt und sah auf die Thür, die sich hinter dem Mädchen schloß. Sie war jung, diese Esse, ja, und in der letzten Zeit, da hatte sie geirrt vor dieser Jugend, in der sie eine neue Gefahr sah! Heute, plötzlich, war das anders geworden! So frei, so leicht fühlte sie sich! Nun kam die Verantwortung noch einmal zu ihr, und benähe war es Annette, als müßte sie Fritz Wesel danken, daß er sich gewaltsam an sie herangedrängt hatte er doch die alte Annette er-

weckt, die in thörichtester Sentimentalität und sinnloser Selbstauflöser unterlegen war! Ach, wie das wohl wenn eine Frau ihre Macht fühlt wenn sie weiß, da ist Einer, dem Du Alles bist, der Dich liebt, dessen Schicksal in Deiner Hand liegt! Wie das wirkt, auch wenn sie selbst kein wärmeres Empfinden dabei verpirrt! Annette sah auf die Uhr. Schon vier! Nachdem sie nicht abtelegraphirt hatte, kann Wesel gegen sieben da sein. Fatal, daß es jetzt noch so lange hell bleibt, dachte sie, beruhigte sich aber gleich wieder. Ah, daß — wer sollte ihn denn sehen?

Annette drückte auf die Klingel, und gleich darauf öffnete Käthe die Thür.

„Gnädige Frau befehlen?“

„Käthe, trennen Sie von meinem weißen Tüllleid die Volants ab, plätten Sie sie gut und dann garnieren Sie den Rock wieder damit, aber viel weniger reich. Sie können einfach wegschneiden, was zu viel ist. Aber sticht, Käthe, morgen möchte ich das Kleid anziehen!“

Käthe verstand lautlos mit einem sehr langen Gesicht.

Annette athmete tief auf. Nun hatte sie auch Käthe festgelegt! Dann nahm sie einen hellen Spitzenstirnband, der in der Fensterleiste lagte, spannte ihn auf und ging langsam über die Terrasse hinab in den sonnenbeschienenen Park. Es war totenstill. Die schmale Höhe des Sommergases brütete erschreckend über dem stillen Park. Nicht ein Windhauch bewegte die Blätter — Alles schien zu schlafen. Eine Zeitlang tauchte noch Annettes helles Kleid zwischen den Stämmen auf, dann war sie in der Tiefe des Parks verschwunden, wie von weither brang das Knirschen des Kieses unter ihren Schritten. Kein Laut unterdrückte die Stille des Sommernachmittags.

21. Kapitel.

Fritz Wesel stand an dem offenen Fenster seines Holzimmers im „Salsburger Hof“ in Salzburg und sah hinauf auf die Straße. Wer ihn im Laufe der letzten zwei Jahre nicht gesehen, würde ihn schwerlich wiedererkennen haben. Der raffige, elegante Offizier von damals, der mit feiner Uniform verwaschen schien, lag in dem hellen Zivilanzug weder statisch noch vornehm aus. Das Gesicht grünlich-blau mit eingefallenen Wangen und stark hervortretenden Wadenknochen, umspröht von einem harter, stark angegrauten Vollbart, die Stirn faltig, wie verwöhnt von den heißen Gedanken, die dahinter glommen. Der Ausdruck von Wüthheit in den Augen hatte sich verstärkt durch das Unruhige, Fladernde des Wides, der auch nicht eine Sekunde lang auf einer Stelle haften konnte. Und wie der Wind, so drückte sein ganzes Gebahren eine fortgesetzte Unruhe aus.

Er hielt ihn nicht an einer Stelle. Jetzt trat er von dem Fenster zurück und schritt zur Thür, horchte einen Augenblick und ging wieder zum Fenster. Und wieder zur Thür. Immerfort. Wie ein wildes Thier im Käfig. Alle fünf Minuten sah er nach der Uhr. Er erschrak, so oft er brauchte auf dem Korridor Schritte hörte, die sich scheinbar seiner Thür näherten. Dabei rauchte er unansgesetzt, eine Cigarette an der anderen abrennend. Der große Aftschneider, der auf dem Mittelstück stand, vermachte die Stimpfe kaum mehr zu fassen. Ab und zu griff er nervös nach der niedrigen Tafel seiner Hofe, einmal zog er sogar ein kleines hübenes Ding hervor, einen Taschenuhrer, steckte ihn aber dann heftig wieder ein. Danach segelten immer die mageren Hände mit den stark hervortretenden Adern heftig an der Beine vorbei und er blieb einen Augenblick stehen.

„Doch es nicht das Klügste wäre? Ein leiser Druck des Fingers, ein Knall — fertig, Schluss! Das Leben? Pui! Hol's der Teufel! Wer ist er? Einer, der einmal Offizier gewesen, ohne Verwunden, basirte von einem ganzen Regiment Gwäntiger verlor, von dem lebend, was die arme Schöne Lydia ihm giebt. Jermüdet, zerbrochen, unbrauchbar für alle Zukunft, ohne die physische und physische Kraft, sein Leben von vorne zu beginnen — also!“

Aber so oft er den kleinen Revolver wieder verlor, wie er diese Gedanken wieder von sich und stocherte seine ganze Wüthheit auf, im Gedanken an das Weib, dem er sich selbst zum Opfer gebracht hatte, und das nun glücklicherweise mit einem anderen, dem er, nur er, den Weg freigelegt hatte. Er fuhr sich heftig durch das stark ergraute, dünn gewordene Haar und knirschte mit den steifen, breiten Raubhierzähnen. Die Augen fladernd unheimlicher, die Hände ballten sich zu Fäusten. In diesen Augenblicken, die den Anfall von Schmachgefühlen, säumte sich alles in ihm auf, gegen ein Ende, ehe er sein Ziel erreicht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— Boshaft. „So ein „Ordnung“ trägt das riefst zur Gesundheit bei!“

— „Ja, wie so denn?“ — Nun, der Penzler Rosenkranz hat, seit er einen bekommen und damit erst allen Probenenden herumkaut, um fünf Kilo abgenommen.“

Für die Küche.

Kartoffel- und Flammkuchen.

cl. In ein Quark siedende Milch, die man nach Bedarf gefügt hat, quirt man ¼ Pfund in kalter Milch leicht gerührtes Kartoffelmehl ein und kocht unter beständigem Rühren einen glatten, ziemlich steifen Brei, den man vom Feuer nimmt und schnell mit dem heißgeschlagenen Schnee von 3—4 Eiweiß vermischt, dann in eine mit kaltem Wasser gespülte Form schüttet und einige Stunden kalt stellt. Man kann auch, sobald der Brei vom Feuer genommen ist, einen Löffel Maraschino nebst dem Eiweißschnee damit verreiben.

Gefüllter Kranz. Von 2 Pfund Mehl und 1 ½ Unzen in ¼ Quart Milch aufgelöster Gese wird ein Hefenstück angefeigt; während dieses aufsteigt, rührt man ½ Pfund Butter zu Schaum, mischt 8 Eidotter, ¼ Pfund Zucker, die abgeriebene Schale einer Citrone und etwas Salz, sowie zuletzt den Teig hinzu, bearbeitet diesen nun so lange, bis er sich von der Schüssel löst, läßt ihn noch einmal an der Wärme aufgehen, vollt ihn zu einem langen gleichmäßigen Streifen zusammen, formt einen Kranz und bäckt ihn. Fülle: 5 frische Eier werden mit 3 Unzen Zucker und 3 Unzen feingehackten Mandeln schaumig gerührt und allmählich 2 Unzen Sultana, 2 Unzen Korinth und eine Prise Zimmet hinzugefügt.

Gebadene Kalbsfüße. Einige Füße von frischgeschlachteten Kalbern werden sauber gewaschen und gefeigt, gewässert, und gebrüht. Hierauf kocht man sie beinahe weich in Salzwasser, etwas Essig, Wurzelwerk, einer Zwiebel, Citronenschale, Lorbeerblätter, Pfeffer und Gewürzbohnen. Nun läßt man das Fleisch von den Knochen, theilt es in größere oder kleinere Stücke, je nach Belieben, ponirt dieselben in Ei und geriebener Semmel, oder taucht sie in einen Auskudig und backt die Stücken in Butterkuchen schön hellbraun.

Rammfleisch mit Erbsen. Hierzu gebraucht man etwa 2 Pfund Rammfleisch von der Schulter, brät es in 2 Schüssel Abfüllt heißbraun, rüßt eine Zwiebel in dem Fett, hebt das Fleisch heraus und gibt 2 Schüssel Mehl in das Fett, rührt es, bis es hellgelb ist, gibt dann 1 Tasse Fleischbrühe und 1 Tasse Wasser oder sonst nur Wasser mit 1 Schüssel Butter vermischt zum Fett und Mehl in die Pfanne, würzt mit Pfeffer und Salz und läßt das Fleisch in dieser Sauce fest zugebeut langsam gar kochen. Etwa 10 Minuten vor dem Anrichten gibt man 1 große Tasse grüne, feingehackte Erbsen, sonst 1 Stunde frischer, 2 Tassen frische Erbsen, zum Fleisch; wenn sie gar sind, hebt man das Fleisch aus der Brühe, die man, wenn möglich, noch etwas verdirbt und über dem geschneittenen Fleisch zu Tisch gibt.

Schottische Spiegeleier. Man läßt in einer flachen, feuerfesten Schüssel Butter zergehen und heiß werden, nimmt sie dann vom Feuer und läßt sie abkühlen. Nun schlägt man so viel Eier hinein, wie bequeme nebeneinander hineingehen, bestreut sie mit Salz und ein klein wenig weißem Pfeffer, gießt in einer Rührschale heiß gemachte braune Butter darüber, stellt die Schüssel auf gelindes Feuer so lange, bis das Weiche fest geworden ist, und tröpelt etwas feinen milden Essig über die fertigen Eier.

Beef a la mode. Das Fleisch wird gut geklopft, mit kleinen einfingerlangen, fingerbreiten Spießstücken, welche man in einer Mischung von Salz, gefeigtem Gewürz, Majoran, geriebenen Zwiebeln und etwas Citronenschale umwunden, durchzogen. In eine Kasserolle legt man dünne Speckseiten, darauf das Fleisch, bestreicht es mit brauner Butter, fügt Salz, zwei Lorbeerblätter, Citronenschale, etwas Sellerie, zwei Mören, eine Petersilienwurzel, eine Porreeknobel hinzu, gießt 1 Pint Weißwein oder 1 Quart Rühbier und Fleischbrühe dazu, schließt die Kasserolle fest, verbrät den Deckelverschluss mit Papierstreifen, welche man mit Mehl und Wasser bestrich, und läßt so das Fleisch 4—5 Stunden dunnieren. Ist das Fleisch weich und von allen Seiten braun, so nimmt man es aus der Sauce, läßt diese durch, gibt sie nebst dem Fleisch nochmals in die Kasserolle, gibt auf etwa 5